

Wie eine gelungene Patenschaft aussehen könnte, erlebte **Barbara Speicher** durch ihre Schwester. Dagegen herrschte zu ihren eigenen Paten nur standardisierte Funkstille

Inliegend 10 DM

Wenn es um unsere Paten ging, war ich immer eifersüchtig auf meine Schwester. Als Kind machte es mir durchaus etwas aus, wenn sie an den Feiertagen liebevoll ausgewählte, ganz besondere Geschenke bekam. Das war nie etwas Großes oder Wertvolles; aber aus jedem Geschenk sprach deutlich eine besondere Zuwendung. Ich dagegen bekam von meinen Paten per Post einen schon fast standardisierten Brief mit 10 DM inliegend. Interesse oder gar Zuwendung konnte ich da nicht spüren.

Okay, die Paten meiner Schwester wohnten in der Nähe, besuchten uns ab und zu und umgekehrt wir sie; das spielte bestimmt auch eine Rolle. Andererseits hatte die Entfernung zu meinen Paten, die am anderen Ende der Republik wohnten, für mich auch ihren Reiz, zumal in einer Zeit, in der die Welt für Kinder noch nicht so nah zusammengedrückt war wie heute. Tatsächlich machte mancher Besuch im Sommer, immer verbunden mit einem Ausflug ins benachbarte Ausland zwecks Kauf von Kaffee und Zigaretten, die sonstige Enttäuschung ein wenig wett. Doch eine Beziehung entstand nie zwischen uns, und seit Jahren spielen meine Taufpatin und mein Taufpate für mich keine Rolle mehr. Ich habe sie noch nie besucht, möchte das auch nicht. Und sie haben mich nie angerufen; jetzt brauche ich das auch nicht mehr. Statt des standardisierten Briefs gibt's zum Geburtstag übrigens inzwischen eine standardisierte Postkarte, auch zu meinem letzten runden Geburtstag...

Meine Schwester hingegen pflegt immer noch den Kontakt zu ihren Paten; zwischen ihnen ist im Lauf der Jahre eine innige Beziehung gewachsen. Die Paten sind mittlerweile sehr betagt, aber immer noch genauso aufmerksam; die gleiche Aufmerksamkeit widmet mittlerweile auch meine Schwester den beiden. Für sie gehören die Paten – die, anders, als die

meinigen, nicht mit uns verwandt sind – zur Familie; in ihrem Fall hat sich die Patenschaft erfolgreich zu einer besonderen ergänzenden Beziehung über die Familie hinaus entwickelt.

Eifersüchtig bin ich nicht mehr, aber schade finde ich es schon. Wie oft hätte ich mir während meiner Kindheit und Jugend und letztlich vielleicht sogar bis heute eine vertrauensvolle Gesprächspartnerin, einen kompetenten Ratgeber gewünscht. Ja, vielleicht sogar so etwas wie Vorbilder, an denen ich mich orientieren kann, denen ich „abgucken“ kann, wie sich das Leben anders angehen und meistern lässt. Wie hilfreich wäre es in der Pubertät gewesen, sich an anderen Erwachsenen als den eigenen Eltern reiben und/oder bei ihnen Rat suchen zu dürfen. Vielleicht hätte ich mich bei der Berufswahl leichter getan, wenn mir meine Paten dabei auch andere Ideen und Vorbilder vor Augen gestellt hätten? Ab und zu habe ich in solchen Punkten auf die Paten meiner Schwester geschielt...

Ein wenig konnte ich die „falsche“ Wahl meiner Eltern durch meine eigene Wahl der Firmpatin wiedergutmachen. Zwar ist unsere Verbindung heute nicht mehr besonders intensiv, aber eben doch besonders; ich empfinde sie als anderes Familienmitglied, das ich mir frei wählen konnte. Und ich bin sicher: Diese Beziehung erlischt nicht einfach, wenn man sich aus den Augen verliert oder keine Zeit füreinander hat, sie bleibt, auch wenn man sich vielleicht nur einmal im Jahr sieht. Und ich kann sie jederzeit wiederaufnehmen, problemlos als andere Freundschaftsbeziehungen.

Patenschaften, das ist meine Erfahrung, eröffnen Chancen. Schade, wenn sie nicht genutzt werden.

Barbara Speicher ist Sozialpädagogin. Sie lebt und arbeitet am Niederrhein.

Für **Maria Bernard** ist das Verhältnis zu ihrem Patenkind Jochen fast genauso eng wie das zu ihren eigenen Kindern. Dabei war seine Geburt für die Familie eher Anlass zur Sorge

Mein Erstes

Mit 17 Jahren mein erstes eigenes Kind zu bekommen – das wäre sicher keine einfache Situation für mich gewesen. In meinem Fall war es zu meinem Glück ein Patenkind. Ich bekam es von meiner Schwester geschenkt; sie hat es zur Welt gebracht, sie hatte die Hauptverantwortung – ich hatte die pure Freude.

Jochen war nicht das erste Baby, das ich auf dem Arm hielt; aber zum ersten Mal spürte ich die Freude, mit einem neuen kleinen Leben in eine wirkliche Beziehung zu treten. Und diese Beziehung konnte sich dann dreieinhalb Jahre lang in schönster Weise entwickeln. Wickeln, ausfahren, spielen, vorlesen, Ausflüge machen – das und noch etliches mehr waren meine selbstverständlichen Aufgaben als Patin. Anders als bei Patenschaften, die über eine weite Entfernung gepflegt werden, hatte alles, was wir miteinander erlebten, diesen selbstverständlichen, im besten Sinne alltäglichen Charakter. Bei mir durfte er Leichtigkeit erfahren – eine Leichtigkeit, die meiner Schwester von Natur aus und auch in der Abhängigkeitssituation zu unserer Mutter schwer fiel; auch meiner Mutter als Miterzieherin und Mit-Verantwortlicher lag diese Leichtigkeit fern. So kam Jochen mit mir, wenn ich mich mit meinen Freundinnen traf; genauso sehr freuten sich die anderen in meiner Jugendgruppe, wenn ich ihn mitbrachte. Er lebte mit mir in einer Welt aus Fröhlichkeit und Aktivität. Mit Jochen auf dem Schoß empfand ich auch die Stunden am Schreibtisch während der Abiturvorbereitung als halb so anstrengend; ihn beim Heimkommen aus der Schule erwartungsvoll auf der Treppe stehen zu sehen, war jeden Tag wieder ein beglückendes Erlebnis. Wenn meine Schwester mit ihm in Urlaub fuhr, spürte ich die Lücke und war froh, wenn sie wieder zurückkamen.

Jochen war dreieinhalb Jahre alt, als meine Schwester heiratete und in eine weiter entfernte Stadt zog. Meine Freude über ihre neue Beziehung war groß, die Tren-

nung von „meinem“ Kind aber schmerzlich. Doch die intensive Beziehung, die in den so eng zusammen verbrachten Jahren gewachsen war, hielt auch über die Entfernung hinweg. Ich war häufig Gast bei Schwester und Schwager, später kam Jochen dann zu mir zu Besuch. In besonderer Erinnerung blieb mir ein Campingurlaub, zu dem mein Mann und ich, damals noch kinderlos, Jochen mitnehmen durften. Wir konnten beobachten, dass aus dem von klein auf freundlichen Baby ein lieber, interessierter und aufmerksamer Junge geworden war, der sich auf das Leben mit uns und den leider widrigen Wetterbedingungen problemlos einstellte.

Später, als ich selbst Kinder hatte, kam Jochen zu Besuch in unsere Großfamilie, geliebt und bewundert von den kleineren Cousins und Cousinen. Auch während seines Studiums blieb der Kontakt regelmäßig, zeitlich nicht mehr ganz so intensiv, aber weiter sehr vertraut. Und bis heute tauschen wir uns in langen Telefonaten über kleine und große Freuden und Sorgen aus – Beziehungen, seine berufliche Entwicklung, innerfamiliäre Spannungen... Gegenseitige Besuche sind selbstverständlich, ob zur Einweihung einer neuen Wohnung, zu einem Geburtstag oder auch einfach mal so. Und wenn wir gleichzeitig unterwegs sind, treffen wir uns irgendwo auf der Strecke auf einen Kaffee und genießen das ungestörte Beisammensein.

Jochen ist mir fast so vertraut wie meine eigenen Kinder, und auch unsere Kontakte und das Umeinander-Wissen haben ähnliche Intensität. Die lange Zeit, die wir am Anfang seines Lebens miteinander verbracht haben, hat eine stabile Basis für dieses enge Verhältnis wachsen lassen. Mein Patenkind Jochen ist eben mein Erstes!

Maria Bernard ist Mutter von vier erwachsenen Kindern und lebt in Baden.